

Saale-Beitung.

achtundvierzigster Jahrgang.

Halle a. S., Dienstag, 8. Dezember.

Bezugspreis
Für Halle dreizehnteljährlich des wöchentlichen
Ausgabes 2,50 Mk., durch die Post
2,75 Mk., auswärts Zustellungsgebühr.
Bestellungen werden von allen Reichs-
postämtern angenommen.
Im ausländischen Postbezirk
unter „Saale-Beitung“ eingetragen.
Für amerikanische eingehende Korrespondenzen
wird keine Gebühr übernommen.
Nachtrag nur mit Zustellungs-
gebühr „Saale-Beitung“ gestattet.
Verleger: Dr. Schilling, Nr. 110
der Augusten- und Leipziger Str. 176.
Dr. Schilling, Nr. 112a.
Verlagsdruckerei: Leipzig 4008.

Anzeigen
werden die 6 gepaltene Kolonnen
über deren Raum mit 30 Pf. be-
rechnet und in weiteren Anzeigebö-
den allen Anzeigen-Entwürfen an-
genommen. Kleinere die Zeile 10 Pf.
Schlag des Sonntagsabends vom
11 Uhr, in der Sonntagsausgabe
abends 6 Uhr.
Erachtet täglich normal.
Sonntags und Wintertage einmal.
Schreibweise und Druck-Verfahren
7. Zeile, Dr. Straußentzettel Nr. 17
Pommersche Straße Markt 24.

Rußlands letzte Geeverbindung mit Europa abgebrochen.

Die Vernehmung der deutschen Flotte seit Kriegsbeginn.

T. U. London, 7. Dez. (Zndirekt.) Hiesige Blätter ver-
öffentlichen einige Angaben über die angebliche Vernehmung
der deutschen Flotte seit Kriegsbeginn, die sie auf dem Um-
wege über Newport erhalten haben wollen. Danach hätten
die deutschen Boote seit dem 1. August unablässig besonders
an der Konstruktion außergewöhnlich großer Unterseeboote
gearbeitet. Die Unterseeboote seien mit verschiedenen Neuzen-
derungen versehen, so befehlen sie außer den Panzerrohren noch
Geschütze kleineren Kalibers. Deutschland soll augenblicklich
mehr Unterseeboote besitzen als selbst England, und ebenso sei
die Zahl der deutschen Torpedoboote bedeutend vergrößert wor-
den, und es soll außerdem sogar ein neues großes Kriegsschiff
zum Stapel gelaufen sein. Die deutschen Boote würden
auf das höchste militärisch bewacht, alle Väter, die ihren
Schein nach außen werfen könnten, seien abgeblendet, und auf
den Dächern ständen Schnellfeuergeschütze zur Abwehr etwaiger
feindlicher Fliegerangriffe bereit.

Die brave Tat eines deutschen Offiziers.

Weber die Heldentat eines preussischen
Rittmeister-Oberleutnants, die verdient, in wei-
teren Kreisen bekannt zu werden, wird berichtet:
Bei dem Zurückgehen einer Kompanie von Schirwindt
am 31. Oktober waren einige Schwerverwundete zurückgelassen
worden. Ihr Platz merkte man ihr fehlen. Da aber die
verlassenen Stellungen im heftigen zwischen Gensler- und
Schwammelfeuer lagen, schien es unmöglich, die Verletzten
zurückzuführen. Der gelang es dem mutigen Beispiel des
Grafen M. die Jäger, Oberleutnant der Reserve im
Breslauer Leibkürassier-Regiment, der sich zufällig in der
Schützengrube befand und sich erbot, die Verwundeten zu holen.
Einige beherzte Leute mit vor zu reifen. Trotzdem die Jäger
ihre Feuer noch verstärkten, trotz die kleine Schar unter Führung
des Grafen M. den Hang hinauf, auf dem die Verletzten
lagen. Auf dem Hüden liegend, wurden sie zunächst in
Deckung geschickt, dann auf Selbsthand gelegt und so nach
einem Häuschen getragen. Selbst mit Hand anlegend, ver-
mochte Graf M. auf diese Weise mit seiner Freiwilligen-
schar alle Verwundeten in Sicherheit zu bringen.
Es mag noch erwähnt sein, daß Graf M. bereits vorher
durch das Eisenerz 1. und 2. Klasse ausgezeichnet wurde.

Ein russischer Generaladjutant im serbischen Hauptquartier.

Bubapest, 7. Dez. „Alz“ berichtet aus Metkovic:
Einer hierher gelangten Nachricht zufolge soll der russische
General Dimitriew, einer der Adjutanten des Jaren,
in Klisch eingetroffen sein und Meldungen des russischen
Hauptquartiers überbracht haben. In diesen Meldungen
wird angeblich behauptet, daß die Russen bereits den größten
Teil Ungarns besetzt (!) haben und nur noch 30 Kilometer
von Budapest entfernt sind. Auch der größte Teil Deutsch-
lands sei in russischer Besatz, und es sei nur eine Frage von
einigen Tagen, daß die Truppen der russischen
Armee in Berlin einmarschieren (!). Die
russische Heeresleitung muntert die serbische Armee auf, den
durch Ungarn marschierenden russischen Kräften zur Hilfe zu
eilen. — Diese Meldungen wurden vom serbischen Armees-
kommando sofort veröffentlicht, und an die serbischen Truppen
gelangte ein Tagesbefehl, der die Truppen zur Ausdauer er-
mahnt. Es wurde hinzugefügt, daß bald Serbien alter
Traum „Groß Serbien“ in Erfüllung gehen werde, das
serbische Weingebiet soll gleichzeitig das serbische Steigebiet
werden. Diesen Lügen fügte Serbien noch den Zusatz
bei, daß Kosowien in Händen der Serben und
vielen Gebieten bereits serbische Verwaltung eingeleitet sei.
— Aus Belgrad wird telegraphisch: Auf der serbischen Seite
des Bräntenkopfes steht auf einem großen Mast: „Mandor-
feherar“ (der alte ungarische Name Belgrads), darunter
in Trauerband: „Belgrad, gestorben am 2. Dezember 1914.“

Unruhen in Petersburg.

c. B. Stockholm, 8. Deze. Infolge der Verhaltungen der
russischen sozialdemokratischen Mitglieder der Dumafraktion,
unter denen sich auch deren Vorhänger Petrowski befindet,
haben nach einer Nachricht die Sozialdemokraten diese auf-
föhererenden Verhaltungen mit einem Demonst-
rationen beantwortet. Versen sind ausgedröhen, und wie ge-
wöhnlich wären die Arbeiter der Baltikum-Werke an der
Spitze, die Aismawerke schlossen sich ihnen an. Studenten
halten Zusammenkünfte ab und nahmen eine Resolution zu
diesen Verhaltungen an. Die Folge war, daß die Polizei in
die Universitäts einbrang und verschiedene Verhaftungen
vornahm. Im Kaukasus sollen Unruhen ausgebrochen sein
und in anderen Teilen des Reiches, besonders in Polen, haben
neue Judenverfolgungen stattgefunden.

c. B. Stockholm, 8. Dezember.

Wegen der letzten Minenunglücke wird
in den finnischen Schären die Fischschifffahrt
von der schwedischen Küste nach Raumo in
Finnland eingestellt. Damit hat die letzte
Seeverbindung Rußlands mit Europa auf-
gehört.

Englands neueste Angstmaßnahme.

WTB. Berlin, 8. Dez. Die englische Admiralität hat der
„Athen-Weiß. Ztg.“ zufolge bekannt gemacht: Im Kanal
werden alle Feuerfahrzeuge und Bojen eingesperrt. Die Leucht-
türme und Lichtbojen werden gelöscht, die Nebelzeichen ver-
ändert oder fortgelassen.

Eine neue Schlacht bei Ypern?

WTB. Berlin, 8. Dez. Aus Nordfrankreich wird die
„Daily Mail“ berichtet können, daß eine große Schlacht
zwischen Bourne und Ypern im Gange sei.
Rotterdam, 7. Dez. (Spezialtelegramm der „Telegraphen-
Union“.) „Daily Chronicle“ meldet aus Brüssel, daß Din-
den, das sich in den Händen der Deutschen befindet, in Brand
liegt.

Neue Operationen in den Vogesen in Sicht?

Aus Mailand wird berichtet: „Corriere della Sera“
meldet aus Paris zu der von der französischen Kriegesleitung
veröffentlichten Abofahrt über die letzten Kriegsmomente:
Alle Kritiker erklären, die Grände des französischen
Vorrückens im Elsaß, während der Deutschen ihre
Armeen in Belgien verarmelten, nie begriffen zu
haben. Der amtliche Bericht erkennt offen an, daß die
ersten Kriegsoperationen im Elsaß schlecht
geführt wurden und wieder aufgenommen
werden müßten. Hierzu wird ferner aus Paris ge-
meldet: Die Lage an der elsässisch-lothringischen Grenze wird
aufmerksam verfolgt. Man erwartet, daß die erneute
Tätigkeit dort Veruche darstellt, die deutsche Linke zu
umfassen, um Verchiebungen hervorzurufen und dann
die entblöhten Stellen anzugreifen. Auf einen russischen
Sieg, der die Deutschen zu einem starken Truppentransport
nach dem Osten zwingt, scheint Frankreich nicht mehr zu
warten. — Ein als Journalist tätiger Offizier, der jüngst
dem Generalkommando des 1. Armeequartiers zu Romilly
an der Seine befehrt, berichtet, daß Joffre auf die Bemerkung,
die Deutschen müßten doch bald ihre Linien im Westen wegen
der russischen Siege schwächen, antwortete: Ich bin wirklich
nicht darauf erpicht, daß sie ihre Linien entblöhen. Die
Russen werden schnell vorrücken, ich werde mit denen, die mir
gegenüberstehen, fertig — Hoffen wir, daß sich Joffres letztere
Zuversicht in der gleichen Weise erfüllt, wie die „russischen
Siege“.

Auch bei Verdun will Frankreich offensiv vorgehen?

Aus Genf wird berichtet: Poincaré besichtigte
angeblich südlich von Clermont in den Argonnen eine Re-
gion de armee, die Joffre dort zur Genoffensivne zwischen
Verdun und dem Argonnenwalde in nordwestlicher Richtung
bereitstellte.

Vor einem japanisch-amerikanischen Konflikt?

Der japanische Ministerrat hat, wie Genfer Blätter be-
richten, beschlossen, von der Regierung der Vereinigten
Staaten von America die vollkommene Gleichstellung der
gelben mit der weißen Rasse zu verlangen.
Wenn sich diese Nachricht bestätigt, dann ist mit dieser
Forderung bei dem starken japanischen Bevölkerungszuwachs,
wie ihn J. A. Kalifornien aufzuweisen hat, eine Konflikt-
frage zwischen Nordamerika und Japan wieder aufgeleitet,
die schon mehrfach ernie Reibungen zwischen den beiden
Staaten hervorgerufen hat. Die Gleichstellung der gelben
Rasse — in diesem Falle natürlich zuerst der Japaner — mit
den Amerikanern im öffentlichen und rechtlichen Leben hat
bisher bei Regierung und Volk in der Union scharfsten Wider-
stand gefunden, zumal die Erfüllung dieser Forderung der
amerikanischen Volks höchst unerwünschten japanisch-
amerikanischen Einmischung Tür und Tor öffnen würde.
Natürlich ist die letzte Forderung Japans weiter nichts als
eine Folge des Bündnisses mit England, durch das das Selbst-
bewußtsein der gelben Herrschaften ins Maßlose gesteigert
worden ist.
Wie der „Frankf. Ztg.“ aus Tokio indirekt gemeldet wird,
kündigt das Organ des Ministeriums des Äußern an, es

würden neue Gelehtenwürde des Staates Kalifornien gegen
den Erwerb von Landbesitz durch Japaner ver-
boten. Die japanischen Diplomaten seien dadurch sehr
beunruhigt.

Die Folgen der Einnahme von Lodz.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns ge-
schrieben:
B. Das ist eine Nachricht von großer Tragweite! Wenn
wir den Meldungen der ausländischen Presse, aber auch
denen des russischen Generalstabs Glauben schenken sollen —
und wir haben die diesbezüglichen Angaben für sehr möglich
— so hatten sich die Rotten der Deutschen wie im Elsaß
in der abgelaufenen Woche recht beliebt. Diese Front sollte
im allgemeinen verlaufen weißlich der Bahnlinie (Warschau-
Lodz)-Strasburg-Gersch-Lodz-Wolfa-(Ratib), doch verließ
unser Front die Bahn bei Gersch auf Autometers, so daß Lodz
im russischen Besitz gewesen war; um diese Entfernung
hat also unsere Front in dem Zentrum zwischen der russischen
Linie Bura-(Lodz)-Wartie verblieben werden können —
gewiß unter den furchtbaren Kämpfen, die die Kriegs-
geschichte kennt. Man kann hier von einem Einbruch reden,
von einem Durchbruch zu sprechen erheben verträglich. Sollte
es untern Seidentruppen — denn Seiden sind es wahrlich
— gelingen, den Einbruch zu verhindern, so könnte diese russische
Armeeuntergruppe in eine unbehagliche Lage verlegt werden.
Diese unbehagliche Lage hat inzwischen zu einer Kata-
strophe geführt. Die russischen Heere sind umlammt
worden.
Natürlich muß diese schöne Tat entschieden einwirken auf
auf das Verhalten des restlichen russischen Militärs, den wir
in dem Gebiet von Lodz und nördlich am Unterlauf der
Bura bis zu ihrer Mündung bei Wladygodro annehmen
müßten. Dieser Teil der Bura ist aber der letzte und äußere
wichtige Abschnitt vor dem Festungsgürtel von Warschau. Die
Aufnahme so großer Seeresmassen in die Festungen ist schwe-
rig und es läßt sich erwarten, daß bei der Zusammen-
drängung auf einige Tagelänge sich in ungenügender
großer Seeresmassen in ungenügender Position
schwierigkeiten einstellen müssen und vernichtet werden.
Die Erfolge sind noch nicht zu übersehen, sagt der
gelehrte amtliche Bericht, aber daß sie auf die ganze Lage
in Westpolen einwirken müssen, das müßten wir doch schon aus
den klappen Angaben annehmen.
Wahrlich, ein großartiges Kampfbild, eine Bewegung-
schlacht ungekannter Dimensionen, in welcher ein genialer
Kopf Millionen durcheinanderschüttelt, als ob es Bataillone
wären.
Der Marschall hatte seine Gegner erkannt und deren
Schwächen; darin allein liegt ein Altimum! — So lehrte
Major v. Hindenburg vor 25 Jahren am grünen Tisch der
Akademie und schließlich auf denselben Kriegstagen, die er
seine in der Hand hielt.

Bern, 7. Dez. Zur Kriegeslage schreibt der Bund: Man
kann annehmen, auf der ganzen Front wird von den Ver-
bündeten planmäßig gehandelt; sie haben die Offensivne
der Russen in ihrem Einzweck vollständig unter-
bunden. Die russische Offensivne ist in den Wurzeln
geknickt. Diese Situation ist der ungeheuren Stoh-
kraft der Hindenburgischen Planenoffen-
sivne zu danken. Das Blatt weist wiederholt auf die
Schwierigkeiten der Russen hin, den Nachschub zu regeln und
fährt fort: Es wird von ihrer Widerstandskraft
abhängen, ob ihre Heeresleitung Zeit gewinnt, die Neu-
gruppierung durchzuführen. Nur ein glücklicher
Durchbruch kann sie der Notwendigkeit einer Neugruppierung
entziehen, sonst geraten sie in die größte Gefahr. Dazu
kommt die Zerklüftung aller Bahnen bei dem planmäßigen
Rückzuge Hindenburgs. Wie ein Millionenheer
da noch längere Zeit planmäßig bewegt und
zureichend verpflegt werden kann, während
von Norden und Westen der Feind drückt, ist
nicht auszusagen. Nur die gewaltigste und
verzweifeltste Kraftanstrengung oder ein allgemeiner Rückzug
kann die Russen aus dieser Lage befreien. Beides muß sie
unzählige Opfer kosten. Das Blatt erwartet am
Schlusse grundführende Veränderungen auf den Kriegsschaup-
plätzen in den nächsten Tagen.

Die lastlose Kanone.

Christiania, 7. Dez. Anlässlich der Londoner Meldung,
wonach Deutschland in Nordfrankreich eine lastlose Kanone
angewandt habe, berichtet „Aftenposten“: Eine derartige
Kanone existierte in der Erstfindung des norwegischen Inge-
nieurs Valen, der auch die bekanntlich im Ballantrigg querfel-
denstigen Sandgranaten erfunden. Die Kanone wird aus
Eisenblech hergestellt, wiegt acht Kilo und kann unter dem
Arm getragen werden. Sie koste etwa 100 Kronen, sei vor
einem Jahre in allen Ländern patentiert, könne mit den
größten Sandgranaten kochen und mit der größten Sicher-
heit auf vierhundert Meter treffen. Sie arbeitet absolut
lastlos.

Die Sondeb — die Kaiserjäger.

Bilder von der Österreichisch-ungarischen Front in Polen. — Der Westfälische Hiesel. — Das französische Hebeverett I.

R. u. K. Kriegsberichterfasser, 5. Dez.

Aus dem noch andauernden Schlachtenkomplex in Rußland und Österreichisch-Polen wird mitgeteilt: Kampfrüstung und Stellung der Gegner zueinander, Offensiv- und Defensivbewegungen fortwährend, die Fronten verdrängen sich fluchtartig und die Marschbewegungen sind in verschiedenem Grade, daß auf vielen Distrikten der Einbild in die Schlacht verflochten bleibt.

Am Son durchbrachen die Russen zwei bis dreimal die Linien der Sondeb. Das Feuer der Maschinengewehre begleitete die Russen nicht, aber sie warfen immer neue Truppen in die Kämpfe. Da aber die Angriffe die Stellungen nicht räumten, ergab sich die sonderbare Situation, daß die Österreichisch-ungarischen Schützengräben mit den russischen in einer Linie lagen. Welcher Geist die Sondebtruppen befehl, davon ist die Anrede ihres Kommandanten bei Beginn der Schlacht bezeichnend: „Ihr sollt von mir niemals das Kommando „Vorwärts“ hören, sondern nur das Kommando „Mir nach!“ Beim ersten Sturmangriff stieg ein Zug, der aus Leuten und Kaulenteuten bestand, als sie im Nahkampf des Bajonetts gebracht wurden. Erst als einer der Ihren ist, warfen sie sich mit dem Bajonetts auf den Feind. Ein Sondebtrupp eines anderen Zuges übergriff bei diesem Sturm im Schützengraben einen Russen, der gerade Kognat trank, er entriß ihm die Flasche, nahm einen frägen Schluck daraus und packte dann den verblüfften Gegner. Als die Feinde ein andermal wieder in den Schützengraben gegenüberlag, trat ein Sondebberleutnant aus der Deckung auf den Erdwall, zeigte den Russen höflich — seine Kuffette und forderte sie auf, zu schließen, treffen würden sie ja doch nicht. Die russischen Schützen eröffneten sofort ein heftiges Schnellfeuer auf den Feind herüber, trafen aber in der Zeit nicht. Der betrübliche Oberleutnant ist indes noch am selben Tage bei einer anderen Gelegenheit gefallen. Bei einem Rückzuge aus feindlicher Umklammerung wurde eine Sondebpatrouille von 5 Mann abgetrennt und verbrag sich feillich der Straße. Ihr Korporal erklärte: „Wenn wir doch verloren sind, wollen wir uns etwas Ordentliches herausholen!“ und ließ die russische Infanterie ruhig vorbeimarschieren. Erst als ein Auto nachkam, in dem ein hoher Offizier saß, befiel der Korporal Feuer. Der hohe Offizier und sein Begleiter führten tot nieder. In der entrandenen allgemeinen Bewegung gelang es dem Korporal als einzigen, sich durch die Russen zu seiner Truppe durchzuschlagen. Als die 4 Truppen aber in die Höhe von russischen Soldaten wurden ihnen bedeutet, das Grab des betreffenden hohen russischen Offiziers, der zum russischen Kaiserhaus in verdammtschändlichen Beziehungen stehe, pfeifmäßig zu behandeln. Die Sondeb hatten einige Zeit Troler Kaiserjäger neben sich. Wir ihnen war ein herrliches Zulammenarbeiten. Die Troler partien mit der Munition und löschten nur auf Ziel. Als beim Vormarsch auf einer Höhe ein ausdauernder russischer Oberst sichtbar wurde, befiel der Troler Hauptmann lasotnik: „Hial, ein Schuß!“ Ein Schuß fiel und der Oberst war tot. Die Troler gaben im Feuer die erste Salve stehend ab, erwarteten deren Wirkung und gingen dann erst in Deckung.

Bei Besinnung nordöstlich von Jaroslau fiel der Kommandant eines Sondebregiments. Während der Besichtigung auf dem Dorfplatz wurde ein in der Nähe aufsteigender österreichischer Festballon von den Russen beschossen. Sechs Granaten und 25 Schrapnell fielen in den Friedhof; eine Granate in die Nähe des Grabes, zwei zwischen zwei Grabsteinen, eine auf die Straße zwischen zwei spielende Kinder. Keine explodierte und niemand wurde verletzt. Inzwischen hatte der Drachenballon unbeschädigt die feindliche Artilleriestellung verlassen können. Ein einziger Schuß aus einem schwächeren Mörser zertrümmerte die ganze russische Batterie. Hier Mitglieder der kaiserlichen Oper in Zubespitz gehörten einem Sondebregiment an, drei weitere in Petersburg und mehrere namhafte Musiker derselben Brigade. Sie taten sich zu einem Kabarett zusammen; aber der Tod zweier Sänger und mehrerer Musiker löste gänzlich diese lustige Truppe auf.

Leonhard Adelt, Kriegsberichterfasser.

Kann England den Guezkanal verteidigen?

In einem Augenblick, in dem die Welt mit Spannung das Aufgehen des Vorhanges auf dem wappvollen Kriegstheater erwartet, erscheint es besonders wertvoll, einmal zu hören, was ein italienischer militärischer Sachverständiger über die landschaftliche Gestaltung dieses Schauplatzes und seine Verteidigungsfähigkeit auf Grund eigenen Augenblicks zu sagen hat. „Mit zwei Kollegen“, schreibt Giuseppe Bevilone im „Secolo“, habe ich den Kanal bei Ismailia aufmerksamer durchzusehen, das heißt, den Kanal in seinem strategischen Zentrum, das gleichzeitig der Durchgangspunkt der aus Valästina kommenden Karawanen. Wir haben alles beobachtet, prüfen und mit dem Fernrohr auspähen können, wobei wir von niemandem gehört, umgesehen oder aufgeflogen wurde, würde ich es doch als eine Bereicherung der gewöhnlichen Gassefreundschaft betrachten, wenn ich mich über die Verteidigungswerte und die Truppenkonzentrationen, die ich gesehen habe, ausführlicher verbreiten würde. Ich werde mich daher damit begnügen, die Landschaft, den glühenden Kanal, den diegenannten Timabsee, und die herrliche Gasse von Ismailia zu beschreiben und militärische Gegenstände nur so weit besprechen, als sie Gehörnisse der Landesverteidigung nicht berühren. Es ist ein schmaler Monatsjag. Der steilere, bewegungslose Himmel wölbt sich über einer weiten wägen Straße, die wir durch eine Wunderwand herabsteigend, ein breiter geradliniger Fluß durchquert, der das höchste Licht des Himmels spiegelt, und der sich im Süden zu einem großen See öffnet, dessen malte Oberfläche an gebräuntem Stahl gemahnt. Der Fluß ist der Guezkanal, der Wasserpegel der Timabsee. Von der Höhebene von Sel Gif, die sich nur wenige Meter vom Kanal entfernt, erblickt man das Auge weit hinüber auf das ostafrikanische Meer. Die Landschaft gleicht der, die wir aus Tripolis kennen. Dieselbe rote Erde, die sich in leichten Wellenzügen hinzieht, umfäumt von Ketten niedriger Dünen, hellgelbfarben im Norden, und im Süden von einer langen, dunklen Hügelkette umflossen, während sich südwärts in der Ferne das Einzigartige blau vom Horizont abhebt. Das Gelände ist sandig, trocken, unregelmäßig, aber überwiegend platt oder wenigstens ohne harte Erhöhung. Wie

in Ägypten bietet sich auch hier den Automobilen Gelegenheit, ungehemmt ihren Weg zu nehmen, ist es auch hier möglich, schnell die Gleise einer Eisenbahn zu legen. Wenn die Engländer, die in dem Kanal verteidigenden Schützengräben liegen, nach Döten hin nach dem Feind auspähen, so bietet sich ihren Augen ein ähnliches Bild wie das, das sich vor den Augen unserer Soldaten entrollte, als sie Tripolis verteidigten. Im Süden unserer Soldaten lag die Gasse, im Norden der Engländer der Kanal. Während wir von der arabischen Küste aus nach dem trazen Demaric blickten, erblickten wir die Timabsee im Kreuzer. In der Ferne, jenseits der Biegung, die der Kanal beim Antritt in den See macht, zeichnete sich in dünnen Umrislinien scheinbar die Silhouette eines großen Dampfers ab. Das Kriegsschiff feuerte langsam, mit außerordentlicher Vorsicht, seine Strafe. Auf beiden Ufern war ein Gewimmel von Truppen. Große Hölzer führten Soldaten und Pferde von einem Ufer zum anderen. Eine Abteilung Pioniere zimmerte an einer Pontonbrücke. Zur Rechten, fern am asiatischen Ufer, sah man dünne Linien, die sich fast gegen den Himmel abhoben. Es war interessant, zu beobachten, wie leicht sich die Rakettene der englischen Uniform, die doch der Farbe der Mäntel so sorgfältig angepaßt ist, unter bestimmten Beleuchtungsverhältnissen vom Weiteande abhebt. Das Kriegsschiff fuhr aus dem See und nahm seinen Kurs zwischen den beiden Hügelzügen. Es war ein leichter Kreuzer in voller Kriegsrüstung und klar zum Gesicht. Am Bug konnte man den Namen „Gloucoiter“ entziffern. Das Schiff, das seine 4000 bis 5000 Registertonnen haben mochte, schien winzig klein im Kanal. England hat zurzeit außer dem „Gloucoiter“ den „Iron Duke“, die „Edinburgh“ und zwei oder drei andere kleine Kreuzer der gleichen Schiffklasse. Für den Punkt, an dem wir standen, kamen Panzerschiffe in Anbetracht der Höhe der Ufer kaum in Betracht. Was weit davon entfernt dem Artilleriewerke ein weitgeschütztes Schußfeld. Bei diesen Geländeverhältnissen, die für den größten Teil des Kanals gelten, würden die Kriegsschiffe wahrhaft wie schwimmende Festungen, die in wirksamster Weise die Tätigkeit der Truppen in den Schützengräben unterstützen können. Ich möchte schließlich noch auf zwei charakteristische Hauptmerkmale der militärischen Verteidigung, wie sie von dem englischen Generalstab geplant ist, hinweisen. Ich habe mich nämlich, und zwar zu meiner großen Ueberzeugung überzeugen müssen, daß die Erdverteidigungsmerkmale längs des Kanals nicht fortlaufend, sondern in Zwischenräumen angelegt sind. Kantons bestimmten Punkten, die sich nicht nur auf größeren Abständen, sondern in großer Strecke befinden, entbehrt der Schanz- und Verteidigungswerte. An diesen Punkten überläßt man die Verteidigung den Schiffen. Man kann somit sagen, daß die Verteidigungswerte sich ausschließlich auf jene Stellen beschränken, wo wegen der Höhe der Ufer die Schiffgeschütze nicht in Tätigkeit treten können. England neigt eben der Ansicht zu, daß man der Seeverteidigung größeren Wert als der Landesverteidigung beimessen muß. Der Guezkanal ist nach meiner Auffassung für Ägypten das, was der Vermekanal für Großbritannien ist. Und dieselben Gründe, die England jahrbundertlang bestimmt haben, die Verteidigung seines Landes über übermächtigen Flotte und einem einzigen Landheer auszuvertrauen, kennzeichnen auch den Verteidigungsplan der Engländer in Ägypten. Ich bin zwar, daß der Kanal an sich ein hartes Verteidigungswort, einen tiefen Wall und einen Graben darstellt, der eine Wassertiefe von 11 Meter hat. Aber es ist ein Verteidigungswort, das innerseits wieder verteidigt werden muß, da es ausgeprobenem Wege für England einen unentbehrlichen Verkehrsweg und gleichzeitig ein Kriegs- und Kriegsinstrument von unerschöpflichem Werte darstellt. Wenn man den Kanal unter dem Gesichtswinkel eines Schützengrabens ansieht und dabei nur die Verteidigung Ägyptens im Auge hat, so mag die englische Rechnung stimmen; sie erweist sich aber als trügerisch, wenn man an die Verteidigung der bedrohten englischen Welt Herrschaft denkt.

In der Börse der Kriegslieferanten.

Berlin, 6. Dezember. Ein kleines Café in der Berliner Königsstadt. Das hat in diesen Monaten viel Betrieb geiehen. Es hatte wieder von Millionen und Abermillionen. Die ganze Ausrüstung des deutschen Heeres hand hier zur Debatte: von den Soden bis zu den Winterpelzen für die Kämpfe im russischen Schnee, von den Flintentriemern bis zu den Kanonenrädern. . . Das war die Börse der Kriegslieferanten. Sie war es: denn in allerjüngster Zeit geht nur noch ein Teil der Kriegslieferanten den Umweg über diese Börse an den marmorierten Caffehäusern. „Ich brauche sechsundzwanzigtausend Brotbeutel. Die erste Hälfte lieferbar bis 15. Dezember, der Rest 15. Januar.“ „Können Sie haben! Das Tausend siebenhundert Mark.“ „Verdrückt geworden?“ „Ja, dann wart' ich, bis Sie achthundert zahlen.“ Schwärztriefend sieht sich ein aus der Truppenkollone. Er hat endlich die Million Schußpatronen an den Mann gebracht, die er vor vier Wochen aufgetaucht hat und die beinahe eingetrocknet waren, weil ihm niemand den Preis zahlen wollte, so dem man sie ihm aufgehängt hat. . . Im Anfang des Krieges, als es sich darum handelte, den ersten Riesenbedarf der Heeresleitung möglichst schnell herbeizuschaffen, bediente sich auch das Kriegsministerium solcher Vermittler. Grundrühmter wurden zu Agenten für Soldatenmühen, Hypothekenspezialisten vermittelten Stiefel- Leder. Die Hauptzeitige wunderliche Geschäftsführer: eine Damenmantelefabrik wurde zum Lieferanten für Lazarett- schokolade. Natürlich, die Agenten nutzten eben ihre Beziehungen aus — sie mußten mandmal auch, in h u t e n wirtschaftliche Wege wandeln, wenn sie die überkommenen Aufträge rechtzeitig abwickeln wollten. Weil es uns an den wirtschaftlichen Generalstab fehlt, war eben die Organisation der Seereslieferanten nicht vollkommen vorbereitet. So kam es, daß sich die Berliner Handwerkerkammer beschweren mußte, daß ihre Mitglieder zu wenig mit Heeresaufträgen bedacht wurden, während andererseits eben der Damenmantelefabrik Schokolade liefern konnte. . . Jetzt haben die zuständigen Stellen dafür gesorgt, daß nur diejenigen Geschäftswerte und diejenigen Fabriken mit Aufträgen bedacht werden, die von jeher in der Branche arbeiten, aber der sie jetzt Heeresbedarf herbeizuführen sollen. Das hat also das Geschäft der Kriegsbörse in dem kleinen Café der Königsstadt kräftig beeinträchtigt. Aber doch nicht ganz. Beinahe ebenso groß wie der Bedarf der Heeresleitung, ist der Bedarf des Publikums für Liebesgaben. Die ungeheure Nachfrage an Mollwaren ist

auf geregeltem Wege gar nicht mehr zu befriedigen. Da müssen also die Vermittler weiter arbeiten, die das Unmögliche möglich machen. Das Telephon der Kriegsbörse arbeitet daran immer noch in Millionenbeträgen. „Sawohl, ich liefere zehntausend Fußwärmern!“ „Aber Sie müssen die Garantie für Primaqualität übernehmen!“ „Was heißt Prima? Was heißt Qualität? Ich liefere nach Mäster. Sehen Sie.“ Und aus der linken Rocktasche zieht er drei Fußwärmern heraus. In der rechten Rocktasche hat er andere Mäster; Gamaschenpaare, Leibbinden, Tauchenteuerzeuge. . . Jeder Vermittler ist ein wandelndes Warenhaus für Liebesgaben. Und das kleine Café halt wider von Millionen und Abermillionen. . .

Berminderung der Mäuler?

Die Bundesratsverordnung vom 11. September über das Verbot des vorzeitigen Schlachtens von Vieh läuft mit dem 19. d. M. aus. Was der Deutschen Viehzucht, die in vielen Dingen als besonders gut unterrichtet gelten muß, nimmt man an, daß von einer Verlängerung des Verbotes, weltliche Kinder unter sieben Jahren zu schlachten, abgesehen werde. Ganz sicher erscheint es dagegen noch nicht, ob auch das Verbot, Kälber, deren Mindestlebensgewicht unter 75 Kilo bleibt, zu schlachten, aufgehoben oder nur abgeändert wird. Die Abänderung der Bundesratsverordnung, die vor drei Monaten viel für sich hat, erscheint heute nicht mehr ungemüßig. Sie war damals getroffen worden, um ein Verbot des Schlachtens des Viehs und ein Verbot des Schlachtens anderer Rindes zu verhindern. Durch die vorerwähnte Verfügung der Bundesratsverordnung ist allen Viehhaltenden Kantons die Notwendigkeit vögelicher Behandlung der deutschen Viehhaltung genügend deutlich vor Augen gestellt worden. Die Gefahr unzureichender Verpflegung und Schlachtens besteht heute nicht mehr. Dagegen muß nun einer anderen Gefahr entgegengetreten werden, daß nämlich der Zwang zu überflüssiger Viehhaltung die Getreidebestände alljährlich lichter, die für menschliche Nahrung unentbehrlich sind. Sie ist um so größer, als den kleinen und mittleren landwirtschaftlichen Betrieben bei der Knappheit und Teuerung der frischen Futtermittel kaum etwas anderes als der Verbrauch von Körnern und Kartoffeln als Viehfutter übrig bleibt. Das aber auch im Interesse der Durchzucht des Viehs und der Sicherung der Volksernährung höchst unerwünscht sein. Man mag auch einem Massenachten des Viehs aus allgemeinen volkswirtschaftlichen Erwägungen noch sehr weniger das Wort reden, so ist es doch immer noch besser, wenn einmal äußerste Sparmittel der menschlichen Nahrungsmittel am Platze ist, daß die streifenden Mäuler vermindert werden, als daß die Volksernährung Not leidet. Daß mit dem Abschlechten des Viehs eine Verarbeitung des Fleisches in Dauerware Hand in Hand gehen muß, ist selbstverständlich, und daß auch nach der Aufhebung der Bundesratsverordnung eine möglichst sorgfältige Auswahl in der Verminderung des Viehsbestandes getroffen wird, bedarf gleichfalls keiner besonderen Hervorhebung.

Kriegs-Merlei.

Seite wie einst . . .

„Im Forum“ gibt Wilhelm Herzog einiges aus den interessantesten Kriegserlebnissen des berühmten Chirurgen Ernst von Bergmann nach der Schlacht 1870 heraus. Bergmann lehrt, wie sich damals schon die französische Bevölkerung mit Abgaben berichtigt gefüttert wurde und sich gern füttern ließ: „Eines Tages verbreitet sich in Lunenburg das Gerücht, die Spanier kämen den Franzosen mit 600 000 Mann zu Hilfe! Am andern Tag war es natürlich nichts. . . Aber am Abend flüstert man sich schon wieder eine andere Nachricht ins Ohr: „Von der großen Schlacht bei Versailles. Paris ist besetzt, gerettet und Watredame bis an die höchste Spitze illuminiert. Man umarmt sich mit Tränen der Freude und fragt allen Entzies, ob man nicht die deutsche Patrouille, die die Volkshölle melde, zum Fenster hinaus in die Meurthe schleppen soll. Am andern Tage marschiert auf dem Schloßplatz die gesamte militärische Besatzung Anzweilos auf. Die Trammeln wirbeln, die Hörner hängen. Ahal nun ziehen sie ab, die Wälder, die Döbe! Nein, sie bleiben ruhig stehen und präsentieren das Gewehr, dann wird eine Meldung des Königs vorgelesen, die Nachricht von der Ernennung des Kronprinzen und des Prinzen Friedrich Karl zu Feldmarschällen der russischen Armee. Das Surra der deutschen Soldaten entmutigt den Bürger doch nur bis zum Abend, dann tröstet er sich an der Nachricht vom großen Seesieg zwischen Potsdam und Berlin!“ In einer anderen Stelle schreibt Bergmann: „Wenn wir die gelehrtesten Männer Frankreichs von denselben großen Kriegserlebnissen erzählen lassen, wie das dumme Feinwerk, welche wir sehen, daß Staatsmänner, hochgelehrte Beamte, Bischöfe und Karone Dinge glauben, deren Unmöglichkeit jeder letzte Parochialpfarrer einsehen, wird man da nicht geneigt, anzunehmen, daß die ganze französische Nation krank, schon geisteskrank ist?“ Die Stimmung der italienischen Arbeiterchaft. Florenz, 7. Dezember. Hier hat sich dieser Tage ein an sich nicht bedeutender Vorgang ereignet, der aber für die Stimmung unter der arbeitenden Bevölkerung bedeutend ist. Vor einigen Tagen machten etwa 200 Ginnmajalen in der Umgebung von Florenz einen Schlußflug, begleitet von ihren Lehrern. Dabei brachten sie Hochrufe auf den Krieg aus. Als die Arbeiterbevölkerung der Vorstädte dies hörte, blühte sie die Herren Lehren herabzuwerfen durch, daß dem die ganze Anzahl von ihnen ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Die große Mehrheit der Arbeiterchaft in den anderen Industriezentren denkt nicht anders; die Anhänger der Richtung Bissolati bilden nur die Minderheit. Ein Soldat mit 68 Verwundungen. Wie Pariser Wälder zu befechten wären, wurde zunächst in ein dritiges Lazarett ein verwundeter Soldat einmündet, bei dem die Wunden nicht weniger als 68, von Schrapnellwunden und Gewehrtrüben herbeizuführen Schussverletzungen stellten. Wertwird ist es, daß dieser ein die durchlöcherter Soldat trotzdem mit dem Leben davonkommen konnte. Ein neuer Beweis für die mitunter aus Wunderbare grenzende Verwundbarkeit von Verwunden, die durch die modernen Geschosse verursacht werden, wenn auch die durch die erhaltenen Schußwunden richtig übertrieben scheint. Für die Redaktion verantwortlich: Siegfried Dsg. Druck und Verlaa von Otto Hensel. Sämtlich in Halle a. S.